

„DIE HOFFEN, DASS WIR UNS VERDRÜCKEN“

Peter Brügge bei der Ankunft der Zonen-Rentner in Westdeutschland

Es gibt keine Suppe am Kontrollpunkt Ludwigsstadt. Niemand weiß, ob mit dem Rentner-Rezept des Ministers Mende sich Suppe verträge. Die Schwestern der Bahnhofsmision, nicht gewöhnt, politische Empfehlungen zu ihrem vorzüglichen Bouillon-Extrakt geliefert zu bekommen, beschränken sich darauf, vorsorglich wenigstens Wasser am Kochherd zu halten, in der Hoffnung, die von Probstzella nahenden anderen Deutschen möchten vielleicht selbst nach einer aufgebrühten Stärkung verlangen, die offen anzutragen der von Bonn gebotene Takt nicht gestattet.

Doch die tausend Alten aus Ulbrichts Land, die an diesem Morgen die im Novembernebel verborgenen Drahtverhaue in westlicher Richtung passieren, haben zu ihrer Reisegenehmigung ebenfalls gute Lehren empfangen, die ihnen unter anderem den Ruf nach heißer Brühe verbieten.

Sie kommen als erste in den sieben flaschengrünen volkseigenen Doppelstockwagen des neuen D 2052 Weimar-Nürnberg, des repräsentativsten von 16 unverhofften Zügen, die insgesamt 76 Tage lang das gesamtdeutsche Kursbuch bereichern.

Sie kommen als erste von tausendmal tausend Entbehrlichen im Rentenalter, denen der Arbeiter-und-Bauern-Staat nach den Jahren der Quarantäne gestattet, ohne Geld die nächsten Verwandten im Westen zu besuchen. Stolz zu zeigen und die Republik zu rühmen, hat man ihnen dringend angeraten.

In den beiden kunststoffgepolsterten Sitzwagen des mangelhaft geheizten D 2052 vernehme ich wenig zum Ruhme der Republik. Mit Stolz hingegen, dem mißtrauisch-feinen Stolz der armen Verwandten, scheinen sich die meisten zu wappnen. „Keine West-Zigaretten“, wehrt sich ein 70jähriger Handschuhmacher aus Saalfeld mit allen Anzeichen des Widerwillens, als ich eine anzubieten wage, und präsentiert mir wie im Gegenstoß eine große Schachtel jener Orient-Zigaretten zu 24 Pfennig Ost, wie sie der einfache Mann im Arbeiter-und-Bauern-Staat sich kaum je genehmigt. West-Zigaretten machten ihn krank, sagt der Mann und staunt, als ich ihm erkläre, daß der Westen auch seiner Geschmacksrichtung durchaus noch Rechnung zu tragen vermöge.

Während die Bahnhofsmision auf Abnehmer für Kaffee und Suppe wartet, warten die eventuellen Interessenten hinter hermetisch verschlossenen Scheiben darauf, ob ihnen zu Ehren etwas unternommen oder angeboten wird, und schütteln ratlos die Köpfe, wenn sie hören, es handle sich selbst hier noch um eine politisch bedingte Zurückhaltung in jenem höheren Interesse, das nach Angabe der Bahnhofsmision sogar zur Streichung des beantragten Bonner Zuschusses für Schokolade und Apfelsinen führe.

„Vor acht Jahren hat es hier Schokolade gegeben“, behauptet eine Uralte aus dem Mansfeldischen sich noch zu erinnern, „und Apfelsinen. Nu ja, wir haben ja jetzt auch schon ganz scheene teure Schokolade.“

Großmütter in jenen unförmigen Pelzmänteln, die allen modischen Ostblock-Erkennnissen zum Trotz die Volkspolizei noch immer als unveräußerliches Wertobjekt in den Reisepapieren vermerkt haben will, stehen neben ihren Plastiktaschen auf der Plattform und überschauen bedrückt das russische Panorama der westlichen Grenzstation, die an Tristesse der östlichen nicht nachsteht und ihnen nicht die Spur einer Begrüßungsgeste erweist, während drüben immerhin sogar die Vopos in eine Schaustellung ungeahnter Herzlichkeit einbezogen waren.

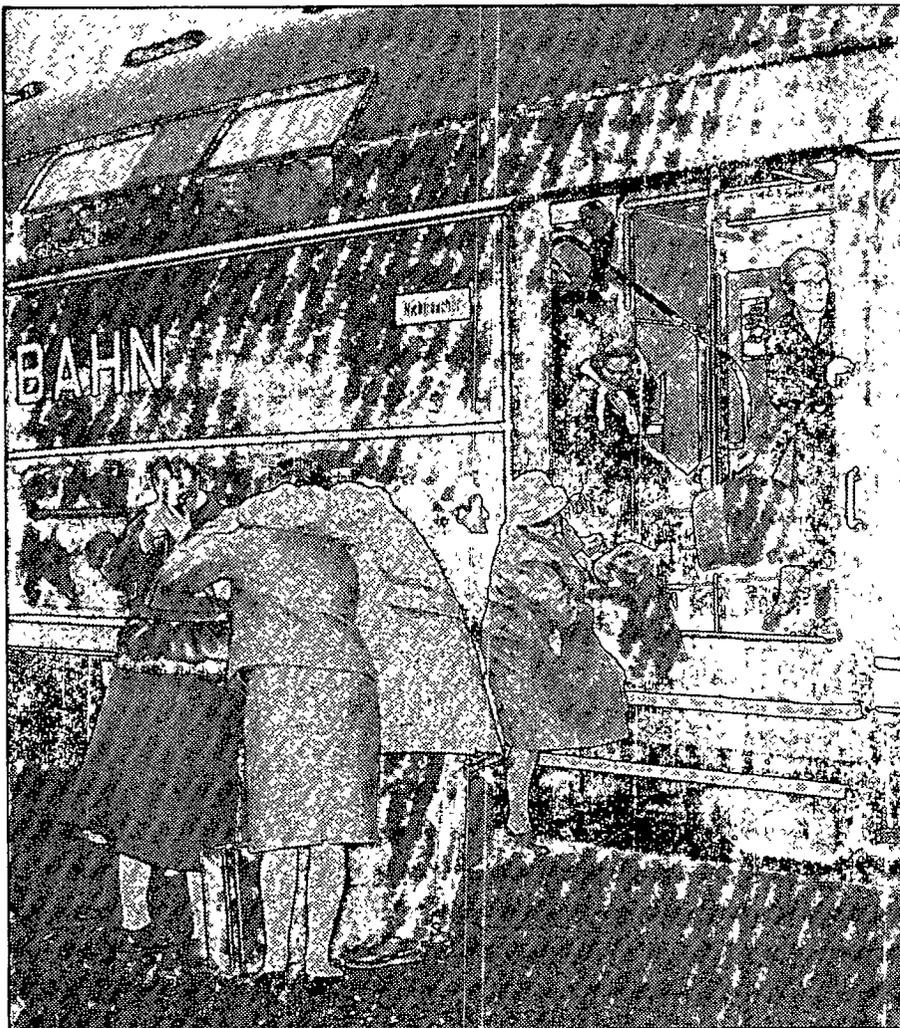
„Bißchen Gaffee täte eenem gut“, klagte eine der Frauen und rieb sich die blutleeren Hände. „I woher denn“, brummt die Nachbarin, „ich bin froh, wenn ich keinen seh'. Kaffee macht mich zu nervös, ich meine echter.“ Da kommt auf einmal die Bahnhofsschwester den Bahnsteig entlang, die nun doch die Aktion mit der großen Wohltätigkeitskanne wagt. Sekunden darauf sehe ich die beiden Alten ohne Kommentar dampfende Papierbecher zum Mund führen, indes der Zug sich bereits wieder in Bewegung setzt.

Das ist aber auch schon die letzte Geste amtlicher oder halbamtlicher Zuneigung für die Rentner aus dem D 2052, wenn man von dem Umstand absieht, daß vom Roten Kreuz für alle Fälle auf jedem Bahnhof ein Rollstuhl bereitgehalten wird.

Man solle die Sache mit den Rentnern wie eine Selbstverständlichkeit behandeln, auch wenn sie eine Selbstverständlichkeit nicht sei, sondern nur sein sollte, sagte mir Erich Mendes Referent Karl-Friedrich Brodeßer.

Diese von oben her kommende Aufforderung zur herzlichen Zurückhaltung, deren wahres Motiv die Furcht vor Pankows Wankelmut in der Rentnerfrage ist, wandelt sich, so scheint es, nach unten hin eher in herzliche Gleichgültigkeit. So können offenkundig auch Zugführer oder Männer am Bahnsteiglautsprecher der Schwerfällig- und Schwerhörigkeit reisender Großmütter nicht gesondert Rechnung tragen — auch dann nicht, wenn ganze Züge voller Großmütter unterwegs sind.

Die paar Meter Bahnsteig nicht zu verpassen, auf denen die Angehörigen, einzige Vertraute im fremd gewordenen



Rentnerzug D 2052 in Ludwigsstadt; Zuschuß für Schokolade gestrichen

Land, sie hoffentlich erwarten, stehen schwarz verummte Weiber mit ihren Vulkanfiberkoffern schon von Kronach an neben der Tür, auch wenn sie erst 75 Eisenbahnminuten später in Erlangen den Zug verlassen wollen.

Der Rentnerzug D 2052 hält vom Eisernen Vorhang bis zum Zielbahnhof achtmal. Fünf alte Frauen stürzen auf diesem Streckenabschnitt beim Aussteigen in ängstlicher Eile, den rechten Bahnhof nicht zu verpassen, mit ihrem teilweise zur Feier des Tages sogar mit Tannenreisern geschmückten Gepäck auf die Plattform, ehe jemand ihnen zu Hilfe eilen kann, und die Lieben aus dem Westen müssen die gefallenen Großmütter vor der Begrüßung erst auf ihre wundgeschlagenen Beine stellen. Einmal rangiert der Zug ein Stück in unvorhergesehener Richtung, und die 78jährige Studienrätin aus Leipzig, der ich da gerade gegenüber sitze, steht auf und ruft erschrocken in den Wagen: „Wir fahren ja wieder zurück!“

war keiner gezwungen worden, seinen Reiseterrn zu verschieben.

Doch auch angesichts so unerwartet normaler Behandlung findet sich kaum einer bereit, dem Arbeiter- und Bauern-Staat die Rücksichtslosigkeit nachzusehen, mit der er seinen elend gestellten Rentnern die Barzahlung für Hin- und Rückfahrt abnötigte, falls sie nicht zu Hause bleiben wollten. „Bei uns in der Nachbarschaft“, erzählt eine 82jährige Witwe aus Weimar, „haben zwei Frauen zurückbleiben müssen, weil sie das Geld nicht hatten.“ Sie selbst hat von 125 Mark Monatsrente 114 Mark für die Fahrkarte bezahlt, die, wie ein Herr mit SED-Abzeichen ihr klarzumachen versuchte, ein selbstbewußter Rentner sich nicht zur Hälfte von einem kapitalistischen Verwandten oder Wohlfahrtsamt vergüten läßt.

„Bettelpfennige“ wie die 30 Mark Taschengeld aus der Bundesrepublik und die 20 Mark aus der jeweiligen Landeskasse oder die gelegentlich von

Wochen Urlaub vom Osten nicht antreten. „Sie lassen dich ja auch mit allen Klamotten raus“, spottet der Inhaber eines Jenaer Hutsalons (in dem, wie er kaum beklagt, zur Zeit nicht ein einziger Hut auf Lager ist), „die Kerle sind doch froh, wenn sie die Rente sparen, die hoffen doch, daß wir uns bald verdrücken.“

Zum Stolz verpflichtet, ohne brauchbares Geld, von den mustergültig zurückhaltenden Westmenschen möglichst nicht beachtet, stehen die Alten, wenn die Verwandten sie verpassen, auf dem Bahnsteig und benehmen sich ratlos wie verlorene Kinder im Lunapark. Draußen flimmern im Nieselregen die Lichtkaskaden der Einkaufsstraßen. Aber die Alten aus der Zone heften den Blick aufs Pflaster, als könnten sie aus der Bahn gezogen werden.

Wo es dieses Taschengeld geben soll, mit dem man sich ein bißchen frei bewegen kann, fragen sie nun doch, aber am ersten Tag kann ihnen das in Nürnberg nicht einmal der Mann hin-



Reisende DDR-Rentnerinnen: Verlorene Kinder im Luna-Park

Der Übergang von der planmäßigen Unselbständigkeit zur außerplanmäßigen Selbständigkeit hinterläßt bei vielen in diesem Zug die Schockwirkung eines Wechselbades. Dabei ergeben die krassesten Gegensätzlichkeiten sich aus dem Kuriosen, daß Pankow einer späten Geste der Humanität mit allen Mitteln propagandistische Effekte abgewinnen darf, während Bonns Gesamtdeutsches Ministerium selbst auf Kosten menschlicher Erfordernisse alles zu unterbinden wünscht, was als Propaganda oder Gängelung mißdeutet werden könnte.

Voll der Anerkennung über eine Organisation, die ihnen ausnahmsweise das ersparte, wovor sie erfahrungsgemäß bangen mußten, finden die Passagiere des flaschengrünen Musterzuges sich sogar herbei, auf die Volkspolizei ein Loblied anzustimmen, die ihre Koffer nicht gefilzt, sondern geschleppt hatte.

Obwohl auf den Platzkarten nur eine Wagennummer stand, war keiner ohne Platz geblieben. Obwohl schon kurz nach dem 9. September, dem Verkündungstag der Rentnerbefreiung, der Sturm auf die Reviere der Volkspolizei und der Gemeindeämter begonnen hatte,

den Stadtverwaltungen gebotenen Theaterkarten und Straßenbahnfreifahrten entgegenzunehmen, hat man sie alle vor der Abreise gewarnt, wenn auch, wie eine adlige Lognonträgerin aus Erfurt nach besorgtem Blick auf den Kreis der Mithörer zu bemerken für richtig hält, „im durchaus feinen Ton“.

Daß selbst Pankow der Bitte um solche Entsagung nicht unbedingt Gewicht beimißt, offenbart eine Anmerkung auf dem Reisedokument, auf dem nach wie vor Bettfedern, Photoapparate, Uhren, Schmuck und Schallplatten zum Schutz gegen Veräußerung im Ausland einzutragen sind: Jede Menge von geschenkten DM West dürfen in die strenge Heimat mitgebracht und angegeben werden.

Auch auf dem Weg nach Westen braucht ein Rentner sich nicht mittellos zu fühlen. Bis zu 100 Ostmark darf er mit sich führen, allerdings nur, um sie eventuellen Neugierigen vorzuzeigen, nicht, um sie auszugeben. Denn, so steht es auf dem Devisenschein, diese volkseigene Valuta diene zur Deckung von Kosten, die bei der Wiedereinreise in die DDR entstehen.

Ich habe keinen getroffen in diesem Zug, der jetzt schon behaupten wollte, er werde diese Wiedereinreise nach vier

ter dem Rollstuhl des Roten Kreuzes genau sagen. Und höhere Instanzen zieht ein Rentner aus der Zone ungen in Betracht, nachdem man ihm gesagt hat, daß überall Listen geführt werden, auf denen man seinen Namen nach Belieben ins Propagandalicht rücken kann, wenn er den kapitalistischen Bettelpfennig begehrt.

Einer frisch ondulierten Mutter Courage aus Saalfeld, die schließlich als letzte auf dem Bahnsteig zurückbleibt, prall eingeschnürt in einem gewendeten Mantel und aufgeregt in ihrem Pappkarton herumgrabend, biete ich vorsichtig Hilfe an. „Danke, nicht nötig“, ächzt sie und richtet sich auf, ein winziges grünes Papierknäuel zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand. „Ich habe noch Westgeld. Hab' ich mir fünf Jahre lang im Nähzeug aufgehoben.“ Damit, sagt sie, werde sie sich nun ein Taxi nehmen und zu ihrem Sohn hinausfahren, der nach fünf Jahren nicht die Zeit hatte, sie abzuholen.

Sie faltet das Stück Geld auseinander und zeigt es mir, äußerst zufrieden. Ein Zwanzigmarkschein. Nur, wie ich sehe, ein Zwanzigmarkschein aus dem Jahre 1949, einer von denen, die zu Anfang dieses Jahres verfallen sind.